



Markus Thureau (Hg.)

Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart



Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart

Im Auftrag des
Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr
herausgegeben von

Markus Thureau

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc.,
Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn,
Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill
Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und
V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Holzschnitt (Ausschnitt) aus »De civitate Dei« von Aurelius
Augustinus, Basel 1489. *akg-images*

Redaktion und Projektkoordination: Zentrum für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Fachbereich Publikationen (0927-01)
Koordination, Lektorat, Bildrechte: Michael Thomae
Satz: Martina Reuter
Grafiken: Bernd Nogli

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-30290-4

Inhalt

Vorwort.....	9
--------------	---

* * *

Markus Thureau Konflikt und Kultur. Zur Einführung in ein spannungsreiches Verhältnis	11
---	----

Erster Teil Historische Konfliktkulturen

Inken Schmidt-Voges Konfliktkulturen im vormodernen Europa. Gewalt, Ehre und Friedensethiken in ständischen Gesellschaften.....	29
Claudia Kemper Prekärer Balanceakt. Die komplexe Konfliktkultur des Kalten Krieges.....	43
Wolfgang Heinrich Versöhnung durch Vertrauen. Zu den Möglichkeiten ziviler Bearbeitung hoch eskalierter Konflikte am Beispiel Somalias.....	59
Philipp Münch Die zivile Konfliktkultur westlicher Streitkräfte. Marktorientierte, staatszentrierte und koloniale Vorstellungen beim Einsatz ziviler Mittel in Afghanistan.....	69

Zweiter Teil Politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze

Martin Elbe Sozioökonomische Konflikttheorie. Zur Funktionalität und Dysfunktionalität von Konflikten	87
Kai-Uwe Hellmann Konsum > Konflikt > Kulturen. Was die Konsum- zur Militärforschung beisteuern könnte	107

Daniel Göler

Der Einfluss von strategischen Kulturen auf die Sicherheits- und
Verteidigungspolitik der Europäischen Union 129

Alexander Redlich

Dialogkulturen. Zur mediativen Führung durch
die Konfliktwildnis 143

Dritter Teil Biblische Zugänge

Thomas R. Elßner

Von Brudermord und Herrschaftsstreit.
Konstruktive Konfliktkultur im Alten Testament 155

Matthias Adrian

»... ein Herz und eine Seele«?
Die Harmonie der Urkirche als Ende der Konflikte..... 167

Rainer Kampling

Konflikt als Wesenszug des Christentums?
Zum Erbe des konfliktreichen Anfangs 199

Vierter Teil Religion und Konflikt

Kirsten Fehrs

Wenn es nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende.
Konflikte als Motor gesellschaftlicher Entwicklung 209

Christian Göbel

Braucht Religion Konflikt? Vom Einspruch
des homo religiosus gegen den homo conflictus 215

Fünfter Teil Konfliktkultur und Friedensethik

Franz-Josef Overbeck

Konstruktive Konfliktkultur und Friedensethik..... 241

Bernhard Koch

Zu den Grenzen konstruktiver Konfliktkultur.
Verzicht, Gewalt und Toleranz 253

Klaus Beckmann

Getrost streiten! Friedensethik und Konfliktkultur
aus evangelischer Perspektive..... 275

Veronika Bock

Ethik im Konflikt. Zur Bedeutung der ethischen Bildung für den Konfliktaustrag.....	295
--	-----

* * *

Autorinnen und Autoren.....	307
-----------------------------	-----

Vorwort

Der preußische General und Militärtheoretiker Carl von Clausewitz war davon überzeugt, dass Kriege und gewaltsame Konflikte eine anthropologische Konstante bilden, da sie ein zwar unheilbringender, aber auch unausweichlicher Teil der menschlichen Existenz seien. Konflikte verstand er als eine spezifische und repetitive Form des menschlichen Verhaltens, die mit erstaunlichem Beharrungsvermögen immer wieder in der Geschichte auftraten. Allerdings darf diese Haltung Clausewitz' nicht mit Bellizismus verwechselt werden, da er davon überzeugt war, dass Menschen ihre Konflikte nicht nur kriegerisch lösen können, sondern ebenso das Potenzial zu Kooperation, Ausgleich und Frieden besäßen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Konflikten und Kriegen gehört zu den Kernaufgaben der am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Das ZMSBw erforscht aber nicht nur die Geschichte vergangener Konflikte und Kriege, sondern beschäftigt sich auch intensiv mit den Ursachen, Triebfedern und Verlaufsformen gegenwärtiger Konflikte. So lag es auf der Hand, die kulturelle Dimension von Konflikten in Geschichte und Gegenwart mit einer Tagung in den Blick zu nehmen, die vom 16. bis 18. November 2021 am ZMSBw stattfand, um interdisziplinär und multiperspektivisch der Frage nachzugehen, wie groß unsere kulturelle Prägung in der Wahrnehmung und Bearbeitung von Konflikten ist.

Gerade in der für das Militär zunehmend wichtiger werdenden interkulturellen Kompetenz, die manchem als Schlüsselqualifikation für eine Armee im Einsatz gilt, zeigt sich die Bedeutung kultursensiblen Handelns in den Konfliktregionen dieser Welt, in denen auch die Bundeswehr agiert. Aber auch die immer wieder aufgeworfene Frage nach dem besonderen Verhältnis der zivil-militärischen Beziehungen in Deutschland verweist darauf, dass es kulturspezifische Umgangsformen mit militärischer Gewalt und deren Konfliktbearbeitung gibt. Doch muss es nicht nur um bewaffnete Konflikte gehen. Auch innerhalb der Bundeswehr treten Konflikte zutage, denen eine bestimmte Konfliktkultur zu eigen ist. Die Herausbildung eines militärischen Traditionsverständnisses der Bundeswehr etwa, das als sinnstiftender Ausdruck von Erinnerungskultur verstanden werden kann, ist durch verschiedene Widerstände und Konflikte im Umgang mit der eigenen militärischen Vergangenheit gekennzeichnet. Auch die Konzeption der Inneren Führung geht auf eine spezifische Konfliktkultur zurück. Sie darf als Versuch gelten, Spannungsverhältnisse und Konflikte konstruktiv auszugleichen, die zwischen dem Individuum und der Gruppe innerhalb der Streitkräfte, zwischen Bundeswehr und demokratischer Zivilgesellschaft entstehen können. Vergessen wir nicht, die Bundeswehr ist in vielerlei Hinsicht

als bewusster Gegenentwurf zu früheren deutschen Armeen und sehr gezielt als Armee in der Demokratie entworfen und aufgestellt worden. Hierzu gehört wesentlich eine Offenheit für die in Politik und Gesellschaft anzutreffende Pluralität, die in liberalen Demokratien durch die Grundrechte garantiert wird. Doch ist Pluralität, die sich auch in der Bundeswehr zunehmend zeigt, nicht ohne Konflikte zu denken, da religiöse, politische und kulturelle Vielfalt in einer funktionierenden Demokratie, die auf das Miteinander ihrer Bürgerinnen und Bürger angewiesen ist, nicht nur Unterschiede aufzeigen darf, sondern ebenso auf Gemeinsamkeiten verweisen muss. Die Verteidigung der freiheitlich demokratischen Grundordnung, die den Bezugsrahmen für Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr bildet, kann unter diesen Umständen als gelebte Konfliktkultur bezeichnet werden. Hier schließt sich der Kreis zu Clausewitz. Denn nicht nur die Fähigkeit und die Bereitschaft zum Konflikt gehören zur menschlichen Natur, sondern auch sein Bemühen, das Austragen dieser Konflikte in kulturelle Bahnen zu lenken und diese damit einzuhegen.

Ich danke den Autorinnen und Autoren für Ihre wertvollen Beiträge, ohne die der Band nicht hätte erscheinen können. Herrn Dr. Markus Thureau danke ich für die Organisation der Tagung und die Herausgabe des Bandes und dem Fachbereich Publikationen des ZMSBw für dessen umsichtige Betreuung bis zur Drucklegung.

Dr. Sven Lange
Oberst und Kommandeur des
Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Markus Thureau

Konflikt und Kultur. Zur Einführung in ein spannungsreiches Verhältnis

Konflikte sind allgegenwärtig, denn Menschen geraten permanent in Konflikte, mit sich und mit anderen. Das mag wie eine Binsenweisheit klingen. Doch bei näherem Hinsehen und Hinhören entpuppen sich der Begriff und die Tatsache, auf die er sich bezieht, als fragwürdig. Zum einen findet der Begriff Anwendung auf ganz unterschiedliche Phänomene: Einzelne Menschen, aber auch Gruppen, Gesellschaften und Staaten können mit sich und mit anderen im Konflikt sein. Von den inneren Zwiespälten, in die eine Person geraten kann, bis hin zu einem global ausgetragenen Krieg – alles lässt sich unter diesen Begriff fassen, ohne dass seine inflationäre Verwendung kritisiert werden könnte. Und obwohl Konflikte derart omnipräsent sind, es wahrscheinlich nie eine Zeit gab, in der Menschen ohne Konflikte gelebt haben, gilt dennoch der Anspruch, sie zu vermeiden oder gar zu lösen. In der Alltagssprache ist der Begriff daher zumeist negativ konnotiert. Hier klingen noch die lateinischen Verbformen *confligere* und *conflictare* nach, aus denen das deutsche Wort entlehnt ist. Denn *con-fligere* bedeutet zusammenschlagen, was im Falle des *conflictus* dann der gewaltsame Zusammenstoß, der Kampf zwischen Feinden ist. Im übertragenen Sinn wird daraus die Kollision und Gegensätzlichkeit von Interessen, Pflichten oder Werten, deren Austrag nicht zwangsläufig gewaltsam, deswegen aber nicht weniger problematisch verlaufen muss.¹

Die Vielfalt des Begriffes »Konflikt« hat aber nicht nur damit zu tun, dass er fest in unserem Alltag und unserer Sprache verankert ist und trotz der Mehrdeutigkeit wie selbstverständlich auf unterschiedlichste Dinge und in unterschiedlichsten Kontexten angewendet wird. Auch der wissenschaftliche Gebrauch des Begriffs ist durch eine solche Vielfalt charakterisiert. Die Friedens- und Konfliktforschung, die selbst mit unterschiedlichen Definitionen operiert, hat gezeigt, dass Konflikte höchst komplexe und ambivalente Phänomene sind, die keineswegs nur negativ gesehen werden müssen. Sie lassen sich auch als soziale und politische Tatsachen verstehen, die es nicht nur zu überwinden oder zu vermeiden gilt, sondern die im Idealfall produktiv und konstruktiv bearbeitet werden können.²

¹ Harald Mey und Carl Friedrich Graumann, Art. Konflikt. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd 4, Basel 1976, Sp. 947–951.

² Thorsten Bonacker und Peter Imbusch, Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: Friedens- und Konfliktforschung. Eine

Im Unterschied zum alltäglichen Gebrauch des Begriffs wird also in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, vor allem in den Politik- und Sozialwissenschaften, zunehmend darauf hingewiesen, dass es geradezu darauf ankomme, Konflikten nicht auszuweichen, sondern sich ihnen auf eine konstruktive Weise zu nähern, um sie im Idealfall aufzulösen oder in der Auseinandersetzung mit ihnen sie zumindest abzumildern. Denn es ist keineswegs ausgemacht, dass ihre Pathologisierung, bei der sie als Gefährdung oder Schwächung menschlicher Persönlichkeit sowie sozialer Ordnung gesehen werden, zielführend ist. Vielmehr können Konflikte, verstanden als ein Ausdruck sozialer Beziehungen, auch integrativ wirken und als Motor sowohl der Persönlichkeitsentwicklung als auch des sozialen Wandels gesehen werden. In dieser Hinsicht sind Konflikte »konstitutives Element demokratischer Gesellschaften«, durch das diese sich von Diktaturen und autoritären Regimen unterscheiden, da deren vermeintliche Konfliktlosigkeit nur durch Unterdrückung der Andersdenkenden, der potenziellen Konfliktpartner, erreicht werden kann.³ Der Gedanke der Konfliktpartnerschaft erscheint zwar auf den ersten Blick als paradox, allerdings ist er eine notwendige Konsequenz konstruktiver Konfliktbearbeitung, die eine Gleichheit von Würde und Rechten der Konfliktparteien anerkennt. Nimmt man dies ernst, dann ist eine konfliktfreie Gesellschaft nicht nur fiktiv, sondern auch nicht wünschenswert.

Dies stellt eine Erkenntnis dar, die trotz aller Einsichtigkeit häufig nur schwer auszuhalten ist, da der Konfliktaustrag, selbst der gewaltfreie und konstruktive, keineswegs immer zu Konsens führt und trotz seiner fundamentalen Bedeutung für den demokratischen Prozess eine Herausforderung darstellt, der es sich immer wieder neu zu stellen gilt. Hierfür bedarf es nach Julian Nida-Rümelin einer Ethik des Konflikts, die in der nicht konflikt-, aber gewaltfreien Anwendung demokratischer Entscheidungsverfahren eine Überlegenheit gegenüber autoritären Regimen zu entdecken vermag. Eine solche Ethik trägt nicht nur zur Sichtbarmachung und Bearbeitung von Interessens- und Wertkonflikten bei, sondern versucht auch deutlich zu machen, dass den demokratischen Verfahren eine versöhnende und friedensstiftende Funktion eigne. Eine Ethik des Konfliktes verlange »nach einer Transzendierung des eigenen Standpunktes, der von persönlichen Interessen, aber auch von subjektiven Wertungen geprägt sein mag«.⁴ Wenn dies gelinge und die Konfliktparteien in ihrer gesamten Interaktionsstruktur wahrgenommen würden, wozu deren kulturelle, ethnische, sprachliche und religiöse Besonderheiten ebenso gehören, dann könne die Bearbeitung des Konflikts zur Entschärfung oder auch Mäßigung führen:

»Die Mäßigung des Konfliktes verlangt nach einer Verständigung über Regeln [...] und dann ein Verhalten, das mit diesen Regeln konform ist. Eine Kulturalisierung, die Überwindung eines bloßen Interessengegensatzes

Einführung. Hrsg. von Peter Imbusch und Ralf Zoll, 4. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 67–142; Ines-Jacqueline Werkner, Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung, Tübingen 2020, S. 71–94.

³ Klaus Wasmund, Konflikt/Konsens. In: Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Martin Greiffenhagen, Sylvia Greiffenhagen und Katja Neller, Wiesbaden 2002, S. 239–243.

⁴ Julian Nida-Rümelin, Interessen- vs. Wertkonflikte. Ein Beitrag zur Ethik des Konfliktes. In: Konflikt und Kultur. Hrsg. von Aram Mattioli und Enno Rudolph, Zürich 2010 (= Kultur – Philosophie – Geschichte, 8), S. 75–98, hier S. 94.

durch gemeinsame, den Konflikt überwölbende Werte, kann zur Mäßigung beitragen. Aber auch kulturelle Werte, nicht nur Interessen können konfliktieren. Oft sind Wertungskonflikte tiefer und werden bitterer ausgetragen als Interessenkonflikte. Auch die Zurückdrängung von Wertungskonflikten und ihre Überführung in Interessenkonflikte kann zur Mäßigung beitragen.«⁵

Mit dem Verweis auf die Mäßigung entsteht der Anspruch, selbst dann die Bearbeitung von Konflikten anzugehen, wenn an deren Ende nicht die Lösung dieser Konflikte erreicht werden kann. Leuchtet das bei gewaltsam ausgetragenen Konflikten wie etwa Kriegen unmittelbar ein, so gilt dieser Anspruch durchaus allgemein. Es geht in erster Linie um die Etablierung einer humanen »Ethik des Konfliktes, die Differenzen der Interessen und Wertungen anerkennt, die mit einem liberalen Verständnis moderner Demokratie und der multikulturellen Verfasstheit zeitgenössischer Gesellschaften vereinbar ist« und die dabei »nicht Angleichung, sondern Anerkennung« sowie »Toleranz aus Respekt« fordere, um handlungswirksam zu sein.⁶

Mag die Bearbeitung eines konkreten Konflikts, insbesondere dann, wenn Gesellschaften darin verwickelt sind, die weder demokratisch noch multikulturell verfasst sind, auch häufig hinter einem solchen Ideal konstruktiver Konfliktbearbeitung zurückbleiben, so ändert das nichts an der Gültigkeit dieser ethischen Haltung: Trotz der negativen Konnotation, die Konflikten im Allgemeinen anhaftet und trotz des immer wieder wahrzunehmenden destruktiven oder einfach nur dysfunktionalen Umgangs mit ihnen geht es zunächst darum, Konflikte überhaupt erst sichtbar und damit bearbeitbar zu machen. Auch wenn das berechnete Bedürfnis existiert, mit sich und anderen in einem friedlichen und harmonischen Verhältnis zu stehen und Streit abzuwenden, wird nur der gewaltfreie Konfliktaustrag, der sich einer Ethik des Konflikts verpflichtet weiß, zur Ermöglichung und Stabilisierung eines solchen Verhältnisses beitragen. Papst Franziskus insistiert in seiner »Enzyklika *Fratelli tutti*« vehement darauf, dass Konflikte zur Sprache gebracht werden müssen. Denn wenn Konflikte nicht gelöst würden, »sondern in der Vergangenheit verborgen oder begraben werden, kann Schweigen manchmal bedeuten, sich an schweren Fehlern und Sünden mitschuldig zu machen.« Echte Versöhnung zwischen Konfliktparteien könne nicht stattfinden, wenn man dem Konflikt aus dem Weg gehe, sondern werde erst in ehrlicher Auseinandersetzung mit dem Konflikt und seiner Thematisierung erreicht, »wenn man ihn durch Dialog und transparente, aufrichtige und geduldige Verhandlungen löst«.⁷

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2020 (= Verlautbarungen des Heiligen Stuhls, 227), Nr. 244.

1. Konfliktkulturen – Kulturkonflikte

Birgt der Begriff »Konflikt« bereits ein hohes Maß an Mehrdeutigkeit, die auch durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm, innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung, nicht aufgelöst werden kann, dann ist der Begriff »Kultur« erst recht vielfältig.⁸ In diesem Sammelband wird ein sehr weitgefasster, an Bedeutung orientierter Begriff von Kultur angenommen,⁹ die in Anlehnung an Ernst Cassirer als Fähigkeit des Menschen beschrieben werden kann, auf unterschiedlichste Weisen durch von ihm selbst geschaffene Symbole, Formen und Institutionen Sinn zu erzeugen. Der Mensch allein sei in der Lage, so Cassirer »der Welt Bedeutung zu geben: das Symbol wird zum Inbegriff der Gestalt des Wirklichen. Der Mensch lebt in einem symbolischen Universum, das er selbst geschaffen hat.«¹⁰ Dass es ein symbolisches und kein natürliches Universum ist, erklärt sich für Cassirer daraus, dass der Mensch nicht mit den Dingen selbst umgehe, sondern in der Beschäftigung mit den Dingen im Gespräch mit sich selbst sei. Der Mensch lebe »so sehr in sprachlichen Formen, in Kunstwerken, in mythischen Symbolen oder religiösen Riten, dass er nichts erfahren oder erblicken kann, außer durch Zwischenschaltung dieser künstlichen Medien«.¹¹ Ist diese Form der Sinnbildung auch historischer Bedingtheit unterworfen, da es für Cassirer keine ahistorische Erkenntnis gibt, die den Dingen jenseits von Raum, Zeit und Sprache eine Bedeutung geben könnte, sodass sich Sinnbildung immer nur innerhalb einer spezifischen Kultur und deren symbolischen Formen vollzieht, so bedeutet das keineswegs, dieser Omnipräsenz der Kultur ausgeliefert zu sein. Wenn der Mensch begreife, so Cassirer, dass er als *animal symbolicum* auf diese Weise seine eigene Welt erschaffe und den Weg der Zivilisation beschreite, so könne Kultur als »Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen« beschrieben werden.¹² Es ist eine Selbstbefreiung, da Kultur damit das gesamte Spektrum eines sinnhaften und deutbaren menschlichen Verhaltens umfasst, zu dem sich Menschen reflexiv, lernend und gestaltend in Beziehung setzen und damit frei verhalten können. Mythos, Sprache, Kunst, Religion, Geschichte und Wissenschaft bilden für Cassirer unterschiedliche Phasen dieser Selbstbefreiung.

Mit diesem Ansatz, der Kultur universal, das heißt als die alles umfassende Form menschlicher Weltdeutung und -aneignung versteht, sodass Kultur mehr ist als nur ein System von Werten und Normen, sondern letztlich die gesamte menschliche Tätigkeit betrifft, gelingt es, die unterschiedlich gelagerten Konflikte, um die es im Folgenden gehen soll, unter einem gemeinsamen Merkmal zu vereinen. Den Fokus auf Konflikt und Kultur zu legen, heißt danach zu fragen, auf welche Art und Weise Konflikte kommuniziert werden, welche Bedeutung ihnen

⁸ Ansgar Nünning, Vielfalt der Kulturbegriffe, 23.7.2009, <<https://www.bpb.de/lernen/kulturelle-bildung/59917/vielfalt-der-kulturbegriffe/#footnote-target-12>> (letzter Zugriff 30.5.2022).

⁹ Zu den verschiedenen Kulturbegriffen vgl. Andreas Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2000.

¹⁰ Ernst Cassirer, Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Hamburg 1990, S. 6.

¹¹ Ebd., S. 39.

¹² Ebd., S. 345.

beigemessen wird, welche Strategien zur Milderung oder zur Lösung verhandelt werden, was überhaupt als ein Konflikt angesehen wird und wie sich Konflikte verändern können – summa summarum: in welchem Ausmaß Konflikte sowohl gedeutet als auch gestaltet werden. Konflikte als Ausdruck menschlichen Handelns zu verstehen, das sowohl von Kultur geprägt ist als auch diese prägt, ermöglicht es, Ähnlichkeiten in den hier zur Sprache kommenden Konflikten zu sehen. Konfliktkultur bedeutet in diesem Zusammenhang, dass der Mensch den Konflikten nicht einfach ausgeliefert ist, sondern sie als Kulturwesen, als *animal symbolicum*, auch deuten, gestalten und verändern kann, sie also nicht nur verursachen und verschlimmern, sondern im Idealfall lösen kann.

Mit dem Sammelband »Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart« wird diese kulturelle Dimension von Konflikten in den Blick genommen, indem verschiedene Formen von Konflikten und Konfliktaustrag vorgestellt werden. Dabei kommen nicht nur personale, innergesellschaftliche und internationale Konflikte zur Sprache, sondern ebenso ihre kulturspezifischen Ausdrucksformen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, möchte der Sammelband die Vielfalt von Konflikten multiperspektivisch und interdisziplinär darstellen und ein Stück weit die Möglichkeiten einer Konfliktkultur ausloten, die konstruktiv statt destruktiv mit Konflikten umgeht.

Damit ist ein normativer Aspekt im Umgang mit Konfliktkulturen angesprochen: Es geht im Folgenden nicht um die Beschreibung von Gewaltkulturen, die sich in Gewalträumen zerfallender sozialer Ordnungen entwickeln können und moralisches Handeln ad absurdum führen, da ausschließlich der Erfolg des Gewalthandelns in einer solchen Kultur zählt.¹³ Vielmehr ist ein Fokus auf den Primat der Gewaltlosigkeit gelegt, der aber in Konfliktkulturen nicht selbstverständlich ist. Hier unterscheidet sich der Begriff der Konfliktkultur von dem der Streitkultur, mit dem er viel gemeinsam hat, da letztere durch eine »Absenz der Gewalt« charakterisiert werden kann.¹⁴ Ein Anliegen des Bandes ist es daher, die konstruktiven und gewaltfreien Potenziale des Konflikts zu erkunden. Das mag angesichts der Tatsache, dass der Herausgeber als Katholischer Theologe am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) im Projektbereich »Innere Führung, Ethik, Militärseelsorge« arbeitet, nicht überraschen. Gleichwohl ist in diesem Zusammenhang festzuhalten, dass es weniger um die abstrakte Definition von Normen und Werten konstruktiver Konfliktkultur geht, sondern mehr die verschlungenen Pfade auf dem Weg zu einer solchen Kultur erkundet werden. Gerade die Geschichte und Gegenwart von Theologie und Kirche zeigen deutlich, wie schmal der Weg des christlichen Glaubens zwischen gewaltfreiem Anspruch und gewalttätiger Wirklichkeit verläuft.¹⁵

¹³ Vgl. hierzu die aufschlussreiche Studie von Felix Schnell, *Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine 1905–1933*, Hamburg 2012.

¹⁴ *StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von Gunther Gebhard, Oliver Geisler und Steffen Schröter, Bielefeld 2015. Vgl. konträr dazu: *Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit*. Hrsg. von Magnus Eriksson und Barbara Krug-Richter, Köln 2003.

¹⁵ Vgl. hierzu etwa: Arnold Angenendt, *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, 5. Aufl., Münster 2009; *Gewalt und Gewaltfreiheit in Judentum,*

Eine Unterscheidung, welche für die Themen, die in diesem Band verhandelt werden, relevant ist, wenngleich sie sich nicht immer deutlich zeigt, muss hier zur Sprache kommen: Wenn über die kulturelle Dimension von Konflikten gesprochen wird, sind nicht nur Konfliktkulturen gemeint, sondern ebenso Kulturkonflikte. In den letzten Jahrzehnten war eine Zunahme kulturell bedingter Konflikte zu beobachten, die nur unzureichend mit dem Begriff »Kampf der Kulturen« beschrieben worden ist. Samuel Huntingtons These, die in der sicherheitspolitischen Analyse zeitweilig große Erfolge feiern konnte, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Aufkommen eines religiös motivierten Terrorismus, ist zwar verführerisch, aber deutlich zu einfach. Der Kulturwissenschaftler Andreas Reckwitz erkennt zwar an, dass es in den globalen Konflikten der letzten Zeit vorrangig um Kultur gehe, man dies aber – im Unterschied zu Huntington – nicht auf einen »simplen Kampf der Kulturen«¹⁶ reduzieren, sondern etwas anderes darin sehen sollte: einen »globalen Konflikt um die Kultur, das heißt eine Auseinandersetzung darüber, was unter Kultur verstanden wird und wie man mit ihr umgeht«. Reckwitz sieht hier vor allem zwei »Formen der Kulturalisierung« am Werk, die ganz unterschiedlich aufgebaut seien: auf der einen Seite eine Hyperkultur, die er als kosmopolitisch, zugleich marktförmig und individualistisch bezeichnet, da sie ganz auf die Selbstentfaltung von Individuen setze; auf der anderen Seite stehe ein »Kulturessentialismus«, dem es gerade nicht um Individualismus, sondern um »die kollektive Identität einer Gemeinschaft« gehe. Wenn diese verschiedenen Versionen der Kulturalisierung aufeinanderträfen, führe dies zu Konflikten, die wir auch als Kulturkampf bezeichnen können.

»Kultur wird damit tatsächlich zu einem zentralen Einsatz in den globalen Konflikten der Gegenwart. Die kosmopolitische Hyperkultur und der Kulturessentialismus setzen beide in derart unterschiedlicher Weise auf Kultur, dass sie sich als veritable Gegner herausstellen. Anders als Huntingtons Kulturkreislehre der säuberlich abgetrennten Kulturräume durchschneidet die Konfrontation zwischen den beiden Formen der Kulturalisierung jedoch die einzelnen nationalen Gesellschaften selbst, sie trägt die Konfrontation in die Gesellschaft hinein – das Ende scheint offen.«¹⁷

Das Überzeugende an dieser These ist, dass die Omnipräsenz des Kulturellen nicht auf zwischenstaatliche und globale Konflikte begrenzt ist, sondern eben-

Christentum und Islam. Annäherungen an ein ambivalentes Phänomen. Im Auftrag des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr hrsg. von Markus Thureau, Göttingen 2019.

¹⁶ Andreas Reckwitz, Der Kampf um das Kulturverständnis, 8.7.2018, <www.deutscheslandfunk.de/globale-konflikte-der-kampf-um-das-kulturverstaendnis-100.html> (letzter Zugriff 10.6.2022), auch im Folgenden. Eine mit den Methoden der empirischen Sozialforschung durchgeführte Kritik an der übermäßigen Simplifizierung des von Huntington beobachteten interkulturellen Konflikts hat Timo Graf vorgelegt, indem er den Konflikt als einen interkulturellen Wahrnehmungskonflikt beschreibt: Timo Alexander Graf, The Clash of Perceptions. Testing the »Clash of Civilizations« with Global Survey Data, Berlin 2020 (= Sozialwissenschaftliche Studien des ZMSBW, 20).

¹⁷ Ebd. Ähnlich argumentiert David Goodhart, indem er zur Erklärung der gesellschaftlichen Spannungen der vergangenen Jahre zwischen zwei sozialen Gruppen unterscheidet, die in ein und derselben Gesellschaft im Kulturkonflikt leben: David Goodhart, The Road to Somewhere. Die populistische Revolte und die Zukunft der Gesellschaft, Iffeldorf 2020.

so innergesellschaftliche erklären kann: So ist der Konflikt Russlands mit dem »Westen«, der eine lange Geschichte hat, nicht nur eine Frage der internationalen Beziehungen, sondern verweist ebenso auf Kulturkonflikte innerhalb der russischen Gesellschaft.¹⁸ Zugleich ist die Art des Konfliktaustrags – von den schon vor dem Angriffskrieg eingesetzten gewaltfreien bis hin zu den nun zur Anwendung kommenden gewaltsamen Mitteln – Ausdruck unterschiedlicher Konfliktkulturen. Auch der Umgang mit einer Pandemie, um einen weiteren Großkonflikt zu benennen, kann sowohl Ausdruck von Konfliktkultur wie von Kulturkonflikt sein, vor allem dann, wenn über handfeste Interessenskonflikte hinaus die Pandemiebekämpfung zu fundamentalen Wertkonflikten führt. Mit anderen Worten: Konflikt und Kultur stehen in einem spannungsvollen und wechselseitigen Verhältnis zueinander: Kulturen prägen Deutung und Verlauf von Konflikten; aber Konflikte, bewaffnete zumal, nehmen ebenso Einfluss auf Kultur und können eine bestimmte Kultur ausbilden; Nachkriegsgesellschaften etwa, vor allem, wenn sie als postheroisch bezeichnet werden können, haben ein gewandeltes Verhältnis zu kriegerischen Konflikten. Aber selbst politische Konflikte innerhalb einer Gesellschaft, wie etwa die um die Durchsetzung von Rechtsstaatlichkeit und freiheitlich-demokratischer Prinzipien, können auf tief-sitzende kulturelle Prägungen zurückgeführt werden, die diesen Konflikt nicht nur zum Ausdruck einer spezifischen Konfliktkultur, sondern ebenso zu einem Kulturkonflikt machen.¹⁹

Wenn wir also von Konfliktkulturen sprechen, müssen wir auch Kulturkonflikte in den Blick nehmen. Die Frage kann daher nicht nur sein, wie Menschen mit Konflikten umgehen, sondern ebenso, was Konflikte mit Menschen machen. Das Ideal einer konstruktiven Konfliktkultur, die gewaltfrei, dialogbereit, tolerant und kooperativ ihre Konflikte austrägt, wird die Beiträge dieses Bandes durchziehen, doch werden genauso die Grenzen konstruktiver Konfliktkultur – gerade wenn es sich um Kulturkonflikte handelt – anerkannt. Gleichwohl bedeuten diese Grenzen kein Ende im Umgang mit Konflikten, da selbst dann, wenn sie destruktiv verliefen, eine konstruktive Konfliktkultur *ex post* entstehen kann. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die blutigen Konfessionskriege des 17. Jahrhunderts können als Kulturkonflikt verstanden werden, der in seinen verheerenden Auswirkungen Europa an den Rand des Abgrunds getrieben hat, der aber längerfristig zu einem Ethos der Toleranz geführt habe, »das im Zeitalter der europäischen Aufklärung zur kulturellen Basis der modernen Demokratie werden konnte«.²⁰

¹⁸ Leonid Luks, Zwischen Ost und West. Russlands Suche nach Identität, 9.5.2018, <<https://www.bpb.de/themen/europa/russland/268960/zwischen-ost-und-west/>> (letzter Zugriff 10.6.2022); Manfred Hildermeier, Die rückständige Großmacht. Russland und der Westen, München 2022.

¹⁹ Vgl. hierzu die aufschlussreiche Studie von Birol Akkus, Tom Postmes, Katherine Stroebe und Gamze Baray, Cultures of Conflict: Protests, Violent Repression, and Community Values. In: British Journal of Social Psychology, 59 (2020), S. 49–65.

²⁰ Nida-Rümelin, Interessen- vs. Wertkonflikte (wie Anm. 4), S. 77.

2. Konflikt im Bild

Diese ersten Überlegungen zu dem komplexen Phänomen »Konfliktkultur« sollen den Beiträgen nicht vorgreifen. Daher soll mit einem Bild veranschaulicht werden, was sich hinter dem Thema entdecken lässt: Der hier abgebildete Holzschnitt entstammt einem frühen Druck des Monumentalwerks »De civitate Dei« des spätantiken Theologen Augustinus, den Johann Amerbach 1489 in Basel besorgte.²¹

»De civitate Dei«, oft etwas ungenau als »Gottesstaat« übersetzt, ist wahrscheinlich das Schlüsselwerk der abendländischen Staats- und Geschichtsphilosophie, das große christliche Pendant zu Platons »Politeia« und Ciceros »De re publica«, das sich aber im Unterschied zu den paganen Vorbildern von der Vorstellung eines idealen, auf Erden verwirklichtbaren Staates verabschiedet. In der intellektuellen Verarbeitung eines massiven zeitgenössischen Konflikts, der Plünderung und Zerstörung Roms durch das Heer der Westgoten im Jahr 410, kommt der zu dieser Zeit bereits weit bekannte Kirchenlehrer Augustinus zu der Auffassung, dass die ideale Gesellschaft, die *civitas Dei*, sich erst am Ende der Zeit verwirklichen werde und nicht in den Reichen und Herrschaftsformen dieser Welt. Der Fall Roms, das muss dazu gesagt werden, stellte in besonderer Weise für die Christen des Römischen Reiches ein dramatisches Ereignis dar, das der Interpretation bedurfte. Die Christen, die gerade erst ihren Siegeszug durch die antike Welt angetreten und enorme weltliche Macht erlangt hatten – worunter ein langer Prozess zu verstehen ist, der gemeinhin als »Konstantinische Wende« bezeichnet wird – waren gezwungen, für diese Katastrophe Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Denn sie waren der unangenehmen Frage ausgesetzt, warum Gott das gerade erst christlich gewordene Rom – die ewige Stadt – untergehen ließ. War es die Schuld der Christen und die Abkehr von den alten Göttern?²²

Augustinus stellt sich dieser Problematik und entwickelt über den zeitgeschichtlichen Kontext hinaus in seinem Buch, das Otfried Höffe als »das überhaupt wichtigste Werk christlich-politischen Staats- und Gerechtigkeitsdenkens«²³ bezeichnet hat, eine wirkmächtige Antwort darauf, warum Kriege und Konflikte zu keinem Ende kommen und Frieden immer wieder brüchig ist.

Bereits am Beginn der Weltgeschichte – und damit kommt nun das Bild zur Sprache – steht ein Konflikt, der zu Gewalt, ja zu Mord führt und das Leben der Menschen seither bestimmt: Kain, im Bild auf der rechten Seite als Ackerbauer dargestellt, tötet seinen Bruder Abel, der links mit einem Lamm als Viehzüchter abgebildet ist. Kain verweist durch seine Tat auf seine Zugehörigkeit zu der hin-

²¹ Vgl. zum Holzschnitt und seiner Interpretation: Dennis Burrichter, Benjamin Magofsky, Ein spätmittelalterlicher Holzschnitt zur Begleitung und Vertiefung lateinischer Textlektüre. Das Beispiel der Darstellung von Gottes- und Menschenstaat in Augustinus' Schrift *De civitate Dei*. In: Augustinus: *De civitate Dei*. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Zugänge. Hrsg. von Jochen Sauer, Heidelberg 2020, S. 117–151.

²² Mischa Meier und Steffen Patzold, August 410 – Ein Kampf um Rom, Stuttgart 2010, S. 40–58. Vgl. zum Entstehungskontext des Werkes auch: Johannes van Oort, Jerusalem and Babylon. A Study of Augustine's City of God and the Sources of his Doctrine of the Two Cities, Leiden 1991 (= *Supplements to Vigiliae Christianae*, 14), S. 57–62, 86 f.

²³ Otfried Höffe, *Kleine Geschichte der Philosophie*, München 2001, S. 91.



Holzchnitt aus »De civitate Dei« von Aurelius Augustinus, Basel 1489.

akg-images

ter ihm liegenden Stadt oder Gemeinde, der *civitas terrena*, während Abel zum Bereich der *civitas Dei* gehört. Die beiden Städte Babylon und Jerusalem werden nicht nur durch das ungleiche Brüderpaar, sondern ebenso durch die in ihnen lebenden Personen, Engel und Teufel, sowie die von ihnen ausgehenden Handlungen, Krieg und Frieden oder Streit und Friedfertigkeit, versinnbildlicht. Sie bilden entgegengesetzte »Wert-, Willens- und Rechtsgemeinschaften unter

anthropomorph vorgestellten Oberhäuptern«. ²⁴ Doch ist es trotz dieser zum Dualismus neigenden antithetischen Gegenüberstellung bei Augustinus keineswegs so, dass man die Städte klar und deutlich erkennen könnte. Diese Städte existieren – *sub specie temporis* – nebeneinander und die Menschen dieser Welt leben in beiden Städten, ohne dass sie sich sicher sein können, welcher sie angehören. Obwohl für Augustinus die gesamte Weltgeschichte eine Geschichte des Gegensatzes der beiden Städte ist, können beide – ein genialer Gedanke – nicht mit wirklichen Städten, Staaten oder Institutionen, wie etwa der Kirche, gleichgesetzt werden, sondern sie entziehen sich der menschlichen Bestimmbarkeit und Eindeutigkeit. ²⁵ Babylon und Jerusalem sind eher Metaphern für menschliche Gemeinschaften. Im Holzschnitt wird daher dem weltlichen Babylon das himmlische Jerusalem, in dem Spruchband über dem Bild mit »Zion« betitelt, entgegengestellt. ²⁶ Die Bürger beider Städte leben vermisch miteinander, da erst am Ende der Zeit offenbar werden wird, welcher Stadt sie zugehörig sind. Erst dann – *sub specie aeternitatis* – werden die beiden Städte voneinander unterscheidbar sein.

Das diesseitige Leben in der Vermischung bedeutet aber: Gutes und Böses tritt im Leben der Menschen gleichzeitig auf. Für Augustinus steht der Mensch in einem falschen Verhältnis zu sich und den weltlichen Dingen: Er ist bestimmt für die Stadt Gottes und richtet sich doch in den weltlichen Städten ein. Dieses Missverhältnis, in das der Mensch immer wieder gerät, führt zu dauerhaften Konflikten, mit sich selbst und mit anderen Menschen. ²⁷ Begreift man diese Beschreibung der menschlichen Existenz als pessimistische Anthropologie, die als Augustinismus eine kaum zu unterschätzende Wirkungsgeschichte im Einflussbereich des westlichen Christentums entfaltet hat, spielt es gar nicht die entscheidende Rolle, ob Gott bereits vorherbestimmt habe, wer am Ende zu den Erwählten der *civitas Dei* gehöre und wer der *massa damnata* überantwortet werde. Vielmehr drückt sich dann eine anthropologische Grundüberzeugung aus: Der Mensch ist *homo conflictus* – von Beginn bis Ende ihres Lebens stehen Menschen in Konflikten, die Gerechten wie die Ungerechten, die Geretteten wie die Verdammten. Sind Konflikte auch unausweichlich, so sind Menschen diesen Konflikten aber nicht einfach passiv ausgeliefert, sondern können sie insofern aktiv gestalten, als sie auf ihrem Weg Entscheidungen treffen; selbst wenn sie nicht sicher sein können, welcher der beiden Städte sie damit zueilen.

Die schöne Unterscheidung, die der Holzschnitt trifft, nämlich die Sicht- und Unterscheidbarkeit der beiden Städte, wird sich erst am Ende der Zeit offenbaren. Bis dahin verläuft der Weg des Menschen mitten durch die Existenz, das Nebeneinander der beiden Städte. Ihre Gegensätzlichkeit kann, wie das Bild nahelegt, als Kampf dieser Pole gesehen werden, in die die Menschen beider Städte verwickelt sind. Sie bedeutet daher ein Leben voller Konflikte, von dem nicht

²⁴ Augustinus. Ausgew. und vorgest. von Kurt Flasch, München 1997 (= Philosophie jetzt!), S. 47.

²⁵ Für Augustinus ist die *civitas Dei* eine Kirche, die unsichtbar seit Abel existiert (*ecclesia ab Abel*), die aber nicht mit der sichtbaren Kirche gleichgesetzt werden kann. Vgl. hierzu: Yves Congar, *Ecclesia ab Abel*. In: Abhandlungen über Theologie und Kirche. Festschrift für Karl Adam. Hrsg. von Marcel Reding, Düsseldorf 1952, S. 72–108.

²⁶ Oort, Jerusalem and Babylon (wie Anm. 22), S. 118–123.

²⁷ Paul Weithman, *Augustine's Political Philosophy*. In: *The Cambridge Companion to Augustine*. Ed. by Eleonore Stump and Norman Kretzman, Cambridge 2006, S. 234–252.

einmal diejenigen verschont bleiben, die zur Stadt Gottes gehören. Kriege und bewaffnete Konflikte, wie die Zerstörung Roms, sind nach diesem Verständnis die Prüfungen auf dem Weg zur vollen Verwirklichung der *civitas Dei* am Ende der Zeit und eine Mahnung, sich nicht in einem irdischen Gemeinwesen so einzurichten, als wäre hier bereits der ideale Staat verwirklicht. In dem Jahr, in dem Augustinus begann, »De civitate Dei« zu schreiben, hielt er eine Predigt in Karthago, die als Anspielung auf das Buch verstanden werden kann:

»Wenn der Tod im Siege verschlungen sein wird, dann wird es diese Dinge nicht mehr geben; und es wird Frieden sein – voller und ewiger Friede. Wir werden in einer Art Stadt sein. Brüder, wenn ich von dieser Stadt spreche und besonders wenn die Ärgernisse hier groß werden, dann kann ich mir selbst nicht mehr Einhalt gebieten.«²⁸

Augustinus entwirft eine Idee von Geschichte und dem Leben der Menschen darin, die das abendländische Denken für lange Zeit prägte und eine Antwort auf die Frage, warum es Kriege und Konflikte gibt und selbst die großen Reiche zugrunde gehen. Im Ansatz selbst wie in der wirkmächtigen Rezeption ist dies Ausdruck einer Konfliktkultur, die aus der religiösen Tradition heraus Antworten auf die Gegenwart entwickelt. Im Zuge der Rezeption bildete sich eine kritische Haltung gegenüber dem Wert irdischer Staaten und dessen Bestand aus. Timo J. Weissenberg, der sich intensiv mit der augustinischen Friedens- und Konfliktethik befasst hat, hält fest, dass im Unterschied zur römisch-antiken Haltung, die »das eigene Staatswesen (kultisch) sakralisiert« und dadurch eine »höhere Gewaltbereitschaft« aufgewiesen habe, die an Augustinus angelehnte christliche Haltung ein höheres Friedenspotenzial zu entfalten vermochte, da sie den Wert irdischer Güter relativiert und sich »entschieden gegen jede nationalistische, pseudoreligiöse oder ideologische Verabsolutierung der eigenen Kultur, Rasse oder politischen Verfassung«²⁹ gewendet habe. Insofern gibt das Bild – und die Konfliktkultur, die es veranschaulicht – eine Antwort auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Konflikten.

3. Zu den Beiträgen

Habent sua fata libelli – Bücher haben ihre eigenen Schicksale. Das lateinische Sprichwort lässt sich auch auf die vorliegende Publikation anwenden, die auf eine Tagung im November 2021 am ZMSBw zurückgeht.³⁰ Die ersten Planungen hierfür wurden 2019 angestellt und waren im Frühjahr 2020 soweit abgeschlossen, dass fast alle Referentinnen und Referenten für eine Tagung im November 2020 zugesagt hatten. Dann kam die Corona-Pandemie und mit ihr alles, was da-

²⁸ Aug., Enarr. in Ps. 84,10, zit. nach: Peter Brown, Augustinus von Hippo, Leipzig 1972, S. 272 f.

²⁹ Timo J. Weissenberg, Die Friedenslehre des Augustinus. Theologische Grundlagen und ethische Entfaltung, Stuttgart 2005 (= Theologie und Frieden, 28), S. 517.

³⁰ Ein Tagungsbericht findet sich in der Militärgeschichtlichen Zeitschrift: Christian Göbel, »Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart«. Tagung am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw), Potsdam, 16. bis 18. November 2021. In: MGZ, 81 (2022), S. 564–569.

mit zusammenhing und bis heute damit zusammenhängt. Wer musste in den vergangenen zwei Jahren nicht an Bertold Brechts »Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Planens« denken, in der Absichten immer wieder zum Scheitern verurteilt sind? Der erste Plan wurde während des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 verworfen, der zweite Plan, die Tagung um ein ganzes Jahr zu verschieben, konnte zwar verwirklicht werden, allerdings nur in einem sehr schmalen Zeitfenster kurz vor dem Höhepunkt der vierten Infektionswelle.

Viele Konflikte sind seitdem neu entstanden, die bei den ersten Planungen nicht akut erschienen, ja zum Teil nicht einmal vorstellbar waren, so etwa der innergesellschaftliche Konflikt, den die Pandemie ausgelöst hat. Aber auch der Klimawandel als ein Bedrohungsmultiplikator, der das Militär und das Konfliktmanagement vor ganz neue Herausforderungen stellt, lag vor drei Jahren noch nicht im Fokus.³¹ An die gewaltsame Wiederkehr des Nahostkonflikts mit über 250 Toten im Mai 2021 oder das Ende des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr und die neue Konfliktsituation, die dadurch entstanden ist, war ebenfalls nicht zu denken. Und dann das ganz große Thema: der völkerrechtswidrige Angriffskrieg, den Russland gegen die Ukraine begonnen hat und der mehr als nur die Eskalation eines geopolitischen Großkonflikts darstellt. Wir mussten in den letzten Monaten lernen und sind immer noch dabei dies zu tun, dass ein unterschwelliger Konflikt, der sowohl Interessen als auch Werte umfasst, eine verheerende Dynamik entwickeln und schließlich in einen offenen und grausamen Krieg umschlagen kann. Mitten in Europa erleben wir wieder Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die unsere lang gehegten Vorstellungen über ein Ende der Gewalt oder zumindest einer »Humanisierung« des Krieges zerplatzen ließen und unsere Hoffnungen in die Möglichkeiten friedlicher Konfliktbeilegung in Frage stellen. Der Sammelband erhebt aufgrund der Vielfalt von Konflikten, die sich sowohl im Begriff wie im damit Bezeichneten ausdrückt, keinen Anspruch auf eine umfassende Auseinandersetzung mit den Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart, sondern erkundet Orte, an denen sich der Zusammenhang von Konflikt und Kultur eindrücklich zeigt.

Im ersten Teil kommen zunächst historische Orte zur Sprache. *Inken Schmidt-Voges* wendet sich in ihrem Beitrag vormodernen Konfliktkulturen zu und lotet die Rahmenbedingungen aus, unter denen Konflikte in der Frühen Neuzeit wahrgenommen, ausgetragen und bewältigt werden konnten. Am Beispiel interpersonaler und interdynastischer Konflikte entfaltet der Beitrag das komplexe Wechselspiel zwischen gewaltsamem Konfliktaustrag und den ihn einhegenden Friedensethiken jener Zeit. Der Beitrag von *Claudia Kemper* nimmt den Kalten Krieg und dessen komplexe Konfliktkultur in den Blick. Der einseitigen Beschreibung des Ost-West-Konflikts als Ausdruck einer konstruktiven Konfliktkultur, die trotz der Hochrüstung durchaus pazifizierende Züge trug, die einen Krieg verhinderten, setzt die Autorin den prekären Balanceakt zwischen den antagonistischen Konfliktteilnehmern entgegen. Denn obwohl das bipolare Konfliktmuster auf einem Gleichgewicht von Kommunikation, Konfrontation

³¹ Vgl. hierzu: Der Klimawandel als Bedrohungsmultiplikator. In: Ethik und Militär. Kontroversen in Militäretik und Sicherheitspolitik, 01/2021, <http://www.ethikundmilitaer.de/fileadmin/ethik_und_militaer/Ethik-und-Militaer-2021-1.pdf> (letzter Zugriff 1.7.2022).

und Kooperation gründete, das einen globalen Krieg vermeiden sollte, bestand die permanente Gefahr einer Eskalation und eines Kontrollverlusts.

Zwei regionale Beispiele mit ganz unterschiedlichem Konfliktaustrag, die durchaus als zeithistorische Beispiele gelten können, runden den ersten Teil ab. *Wolfgang Heinrich* beschreibt am Beispiel des innerstaatlichen Konfliktes in Somalia, der zeitweilig als Bürgerkrieg ausgetragen wurde, die Instrumente und Richtlinien ziviler Konfliktbearbeitung. Er schreibt dabei nicht als Historiker, sondern als engagierter Augenzeuge. Gerade das macht seine Schilderung eines historischen Konflikts und dessen erfolgreiche Bearbeitung nicht nur authentisch, sondern noch dazu hoch interessant. *Philipp Münch* wendet sich dem Afghanistan-Einsatz zu, der mit der Entscheidung des NATO-Rates, die Truppen aus Afghanistan abzuziehen, als beendet gelten kann. Unter Verwendung neuester, teils erstmals ausgewerteter Quellen nimmt der Autor die zivile Konfliktkultur westlicher Streitkräfte in den Blick, die von marktorientierten, kolonialen und staatszentrierten Vorstellungen geprägt war. Dies hatte zur Folge, dass ihr eine größere Nachhaltigkeit versagt blieb, die für die Aufstandsbekämpfung und den gesellschaftlichen Wiederaufbau notwendig gewesen wäre.

Der zweite Teil verortet das Thema des Sammelbandes innerhalb der Sozial- und Politikwissenschaften. Er zeigt, dass verschiedene wissenschaftliche Disziplinen sich mit Konfliktkulturen auseinandersetzen. *Martin Elbe* befasst sich mit Konflikten als soziale Interaktionen, bei denen sich die Konflikteilnehmer mit widerstrebenden Interessen aufeinander beziehen. Dies macht Konflikte zu einem der Grundbegriffe der Soziologie, was der Autor durch die Einnahme einer sozioökonomischen Perspektive und die detaillierte Analyse von Konfliktverläufen samt den darin zutage tretenden Machtstrukturen nachweist. Da der Beitrag versucht, den Sinn zu verstehen, den die Akteure dem Konflikt geben, und die Wirkung, die er auf das soziale Beziehungsgeflecht habe, kann er als sozialwissenschaftlicher Beitrag zur kulturellen Dimension des Konfliktgeschehens gesehen werden. *Kai-Uwe Hellmanns* Überlegungen gehen in eine ähnliche Richtung. Er kommt von der soziologischen Konsumforschung, die auch Konsumkonflikte untersucht, befasst sich mit Konsumkonfliktkulturen und endet bei Überlegungen, wie die gewonnen Erkenntnisse für die Militärsoziologie und ihre Beschäftigung mit Konflikten nutzbar gemacht werden können. Konfliktkultur bezeichnet für ihn all das, was im Verlauf des Konflikts zwischen den Konfliktparteien passiert und mit der Zeit einen spezifischen Eigenwert erhalte, der charakteristisch für das sich dabei stabilisierende Konfliktsystem sei. Die konkrete Ausgestaltung eines Konfliktsystems bezeichnet Hellmann daher als Kultur.

Die Wahrnehmung einer kulturellen Dimension in Bezug auf Konflikte und sicherheitspolitische Überzeugungen hat in Politik- und Sozialwissenschaft zu neuen Ansätzen geführt. Neben der Beschreibung von humanitären Interventionen, vor allem UN-Friedensmissionen als kultureller Aktivität zwischen Intervenierern und Intervenierten, die in Form einer Interventionsgesellschaft eine gemeinsame »Interventionskultur« ausbilden und ein wesentlicher Grund für die Bedeutung interkultureller Kompetenz in militärischen Auslandseinsätzen darstellt,³² hat

³² Robert Rubinstein, *Peacekeeping Under Fire. Culture and Intervention*, Boulder, CO 2008; *Interventionskultur. Zur Soziologie von Interventionsgesellschaften*. Hrsg. von Thorsten Bonacker, Michael Daxner, Jan H. Free und Christoph Zürcher, Wiesbaden 2010.

sich in den letzten Jahren der Begriff der *strategic cultures* auch im deutschen Sprachraum etabliert. *Daniel Göler* nimmt in seinem Beitrag den Einfluss strategischer Kulturen auf die Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Europäischen Union in den Blick, indem er zeigt, wie stark zwischen den Staaten kulturell bedingte Grundüberzeugungen bezüglich der Anwendung militärischer Gewaltmittel voneinander abweichen können, was wiederum Einfluss auf deren Bearbeitung von Konflikten ausübt. Das Spannende dabei ist, dass diese Abweichungen selbst unter Staaten auszumachen sind, denen ein große kulturelle Nähe zugeschrieben wird. Mit *Alexander Redlich* begibt sich der Leser nicht nur an einen neuen wissenschaftlichen Ort, nämlich die Sozialpsychologie, sondern ebenso an einen literarischen: an die Grenze zwischen den beiden Regionen »Prinzipalien« und »Independien«. Anhand eines anonymisierten kommunalen Konflikts, der in der Fiktion zwischen den Möbelherstellern beider Regionen stattfindet, beschreibt der Autor die Mediation als ein professionelles Konfliktbehandlungsverfahren. Die dialogische Bearbeitung zwischenmenschlicher Konflikte nach festen Regeln wird in dem hoch illustrativen Beitrag zu einer Ausdrucksform konstruktiver Konfliktkultur.

Ab dem dritten Teil wendet sich der Band dem Thema Religion zu, was aber keinesfalls eine Engführung bedeutet, da Religion auch als ein Symbolsystem verstanden werden kann, das darauf abzielt, »starke, umfassende und dauerhafte Stimmungen und Motivationen in den Menschen zu schaffen«.³³ Unter diesen Umständen ist Religion ein zentraler Ausdruck von Kultur und prägt aller Säkularisierung zum Trotz diese und eine damit zusammenhängende Konfliktkultur bis heute, sodass der Gedanke, dass es ohne Religion keine Kultur geben könne,³⁴ durchaus plausibel ist. Der Abschnitt beginnt mit biblischen Zugängen zum Thema Konfliktkultur. Die Bibel als Palimpsest der abendländischen Kultur und zentraler Erinnerungsort für Juden und Christen bietet eine Vielzahl an Konfliktformen und deren Bearbeitung. *Thomas R. Elßner* wählt drei paradigmatische Fälle aus dem Alten Testament aus, um damit Formen konstruktiver Konfliktkultur zu illustrieren. Neben dem Brudermord als Neidkonflikt (Gen 4,1–16) und dessen Auflösung geht es um die Teilung von Gewalt zur konstruktiveren Bearbeitung von Konflikten, die eines Richterspruchs bedürfen (Ex 18), und um Fragen der richtigen Staatsführung (1 Sam 8). *Matthias Adrian* legt einen Beitrag vor, der mittels neutestamentlicher Gattungskritik zeigen möchte, dass die frühchristlichen Gemeinden, aus denen heraus die neutestamentlichen Schriften entstanden sind, in erheblichen Konflikten lebten. Der Beitrag ermutigt die Leserinnen und Leser zwischen den Zeilen des Neuen Testaments zu lesen, um diese Konflikte zu entziffern. In eine ähnliche Richtung weist der Beitrag von *Rainer Kampling*, der den Konflikt der frühen Christen mit ihrer Umwelt als einen Wesenszug des Christentums charakterisiert, da die Kreuzigung Jesu für dessen Anhänger »der Grundkonflikt zur Welt schlechthin« war und weiterhin ist, sodass deren Reaktion, die erfahrene Ablehnung der christlichen Botschaft als Erweis der Wahrheit anzusehen, erstaunlich persistent geblieben ist.

³³ Clifford Geertz, Religion als kulturelles System. In: Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1995, S. 48.

³⁴ Alexander Grau, Es gibt keine Kultur ohne Religion, 23.12.2017, <<https://www.cicero.de/kultur/christentum-es-gibt-keine-kultur-ohne-religion>> (letzter Zugriff 10.6.2022).

Gerade der Schluss des Beitrages stellt den Zusammenhang von Konfliktkultur und Kulturkonflikt fest.

Im vierten Teil des Bandes wird das Thema Religion und Konflikt unter starkem Gegenwartsbezug behandelt. Am Anfang steht hier der Eröffnungsvortrag der Tagung von *Kirsten Fehrs*, Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck der Nordkirche und stellvertretende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). In ihren Gedanken zu Konflikten als Motor gesellschaftlicher Entwicklung geht sie auf verschiedene Konfliktformen ein und fragt nach deren Sinnhaftigkeit aus der Perspektive der Theologin und Seelsorgerin. Dabei gelingt ihr ein sensibler Blick auf gegenwärtiges Konfliktgeschehen, der zugleich ein Plädoyer für eine konstruktive Konfliktkultur darstellt. *Christian Göbel* lotet die Bedeutung des Konflikts für das christliche Denken aus. In seiner Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche sensibilisiert er mittels der Gedankenwelt eines der bedeutendsten Religions- und Kulturkritiker der Moderne für einen breiten Konfliktbegriff. Es gelingt ihm nicht nur, die Janusköpfigkeit von Konflikten darzustellen, sondern gleichfalls die verschiedenen Aspekte von Konfliktkulturen, wie sie von den Autorinnen und Autoren des Sammelbandes bearbeitet werden, in seine Überlegungen mit hineinzunehmen.

Der fünfte Teil, der den Begriff der Konfliktkultur friedensethisch verortet, beginnt mit einem Beitrag von *Franz-Josef Overbeck*, Bischof von Essen und Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, der auf einen öffentlichen Abendvortrag im Rahmen der Tagung zurückgeht. Er betont nicht nur die Bedeutung einer konstruktiven Konfliktkultur für die Gegenwart, sondern stellt sie darüber hinaus in den Dienst einer Friedensethik, die Antworten auf die Herausforderungen heutiger Konflikte sucht. Mit dieser Verortung der Konfliktkultur im Rahmen der Friedensethik, die Overbeck bereits 2019 in Buchform vorgenommen hat,³⁵ befassen sich auch die übrigen Beiträge in diesem letzten Teil des Bandes. *Bernhard Koch* nimmt den Begriff der konstruktiven Konfliktkultur affirmativ auf und reflektiert von diesem Standpunkt aus über die Grenzen und möglichen Aporien einer solchen Konfliktkultur. Der Beitrag macht plausibel, dass nicht jeder Konflikt konstruktiv gelöst werden kann. *Klaus Beckmann* schaut mit dem Blick des evangelischen Seelsorgers auf das Phänomen des Konflikts, sodass er in der reformatorischen Rechtfertigungstheologie das »Regulativ einer konstruktiven Konfliktkultur« sieht, das in der Dialektik der grundsätzlichen Fehlbarkeit des Menschen und gleichzeitigen Achtung des anders Denkenden und Handelnden Konflikte lebbar macht. In der Schlussreflexion bringt er seine Erfahrungen als Militärseelsorger beachtenswert hinein. Den Abschluss bildet ein Beitrag von *Veronika Bock*, die einen sozialetischen Blick auf die Bedeutung der ethischen Bildung für den Konfliktaustrag wirft. In drei Fallbeispielen mit unterschiedlicher Reichweite – dem intrapsychischen Konflikt der *moral injury*, dem gesellschaftlichen Konflikt um einen angemessenen Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit und dem globalen Konflikt des Klimawandels, der Eigenschaften eines Konfliktmultiplikators trägt – erschließt sie die Notwendigkeit, konstruktive Konfliktkultur zum Thema ethischer Bildung in den Streitkräften und darüber hinaus zu machen.

³⁵ Franz-Josef Overbeck, *Konstruktive Konfliktkultur. Friedensethische Standortbestimmung des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr*, Freiburg i.Br. [u.a.] 2019.